

der Sekondelieutenant des 1. 8. Infanterie-Regiments in Meß, Friedrich Vogel, Sohn eines Generalmajors, ge-
eulrtig in Ansbach. Vogel, der von seinem Kompagniechef
mit Ausbildung der Rekruten betraut war, traktierte die-
selben mit Ohrfeigen. In einem Falle war eine Ohrfeige
derart, daß dem Soldaten der Kopf an das Bistritz seines
Gewehres gestoßen wurde, wodurch eine blutende Verletzung
verursacht wurde. Auf Beschwerde des Mißhandelten wurde
Untersuchung eingeleitet, welche 56 Fälle von Mißhandlungen
ergab. In der Verhandlung wollten 37 der Soldaten durch
die Mißhandlung Schmerzgefühl nicht verspürt haben, wo-
gegen 19 dieses bestimmt behaupteten. Die Mißhandelten
befragt, warum sie sich nicht beschwert hätten, gaben an,
sie hätten sich nicht getraut und geglaubt, bei den Rekruten
dürfe das sein. Der Angeklagte war geständig, wollte aber im
Diensteser und in Erregung gehandelt haben. Während
der Staatsanwalt die Anklage unter dem Ausdruck des Be-
dauerns aufrecht erhielt, hat der Verteidiger, Hauptmann
von Scanzoni, die Geschworenen, bei Bejahung der Schuld-
frage den Zusatz zu machen, jedoch ohne Schmerzgefühl
verursacht zu haben, welchem Antrag entsprechend
auch das Verdikt der Geschworenen aussiel.
Vogel erhielt 4 Monate Festungshaft.

Das Mainzer, Berliner, Magdeburger und Würzburger
Vorkommnis beweist, daß die rohen Elemente unter den
hargirten Soldaten, gegen welche der Erlaß des Herzogs Georg
sich richtet, keineswegs schächter geworden sind. Jemand zu
erwarten, daß selbst sehr strenge Bestrafung der Uebelthäter
die Wiederholung ähnlicher Vorkommnisse verhindern werde,
halten wir aus den bereits oben erwähnten Gründen für
Täuschung. Derartige Skandalaffären werden wiederkehren
in demselben Maße, als der Reichstag den Militarismus
hatschelt. Für unsere Partei aber sind diese Vorkommnisse
vom größten agitatorischen Nutzen, denn sie zeigen unzwei-
deutig die Vernünftigkeit der Parole: dem Militarismus
keinen Mann und keinen Groschen zu be-
willigen.

Keinen Mann und keinen Groschen diesem
System, das werde auch endlich die Parole des ganzen
deutschen Volkes!

Politische Uebersicht.

Berlin, den 20. Mai.

Kleist-Rehow †. Der Führer der konservativen
Partei in Preußen ist heute auf seinem Gute in Pommern
gestorben. Er war nicht bloß der Führer der konservativen
Partei — er war lange der einzige Konservative, der einzige
echte und unverfälschte Konservative, der mit den modernen
Talmi-Konservativen nichts gemein hatte, als den Namen.
Im Jahre 1814 geboren, ragte der „alte Kleist-Rehow“ wie
ein Stück Vergangenheit in die Gegenwart hinein. Er
hatte alle neuen Ideen mit dem grimmigen Haß des alten
Junkers — er schwärmte für die Mission und die Herrlich-
keit des Feudalismus; und wenn er im Reichstag, wohin
ihn, den Legitimisten und starren Revolutionsfeind, das
revolutionäre allgemeine Wahlrecht getragen hatte, gegen
bürgerliches und demokratisches Teufelswesen mit ein-
gelegter Lanze losstürmte, dann dachte man unwillkürlich
an den edlen Ritter von der Mancha, der wirklich ein
Edler war, und an sich und an sein Ideal glaubte. Und
geglaubt hat der alte Kleist-Rehow so felsenfest, wie Don
Quixote geglaubt hat; und darum hat ihn auch Jeder
geachtet. Sein Ideal war dem unseren in jedem Punkte
feindlich und entgegengesetzt, aber es war sein Ideal, er
hat ihm gelebt und er war ein Mann. Kleist-Rehow
hat in seiner Partei keine Nachfolger — wie den Göttern
und Königen, so ist auch den Konservativen unsere Zeit
nicht günstig. Kleist-Rehow war der letzte Konservative,
und nachdem er gegangen, giebt es keine konservative Partei
mehr. Die konservative Partei ist tot, es giebt nur noch
Hof- und Geschäftskonservative.

Wozu dient eigentlich das Herrenhaus? Diese
Frage warf vorgestern die „Freisinnige Zeitung“ auf. Die
„Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meint zimperlich, das
sei ein Scherz. Das mag ja ein Scherz der „Nord-
deutschen“ sein, aber damit ist die Frage der „Freisinnigen

bei passenden Gelegenheiten billig aufgekauft und gegen eine
billige Vergütung sowohl an die Genossen, wie an andere
Geschäftsleute, die ihren Nutzen darin fanden, abgegeben;
und als man gelegentlich mit dem wackeren Reimsch aus
Bleichungen, der bereits der Generallieferant von allen länd-
lichen Produkten für den Konsumverein geworden war und
nun schon ziemlich alle Produkte seines Ortes nach der
Stadt zu liefern hatte, näher bekannt wurde, setzte man ihn
in den Stand, seine Mühle zugleich zu einer Holz-Schneide-
mühle zu erweitern.

Es war für die Teilnehmer eine Freude, zu sehen,
wie das Alles ineinandergriff. Viele von den Genossen be-
kamen wochenlang gar kein Geld mehr zu sehen; die Kredit-
scheine der Volksbank, in denen alle Arbeitslöhne aus-
gezahlt wurden, verschafften ihnen ihre meisten Lebens-
bedürfnisse billiger, als wenn sie dieselben anderswo für
bares Geld einkaufen wollten, und es that Vielen ordent-
lich leid, wenn sie Leuten, die nicht zur Genossenschaft ge-
hörten, Geld zuwenden mußten; es gab ihnen dasselbe Gefühl,
als wenn sie es ihrer Familie entzögen.

Und wie eine Familie lebten sie denn auch. Ihre ge-
sellschaftlichen Vergnügungen nahmen in derselben Zeit
einen ungeheuren Aufschwung. Die Welt da draußen schien
ihnen freudenleer, fehlte doch alle Freundschaft, alle Gemein-
schaft, alle Brüderlichkeit und Gemeinsamkeit der Interessen.
In den genossenschaftlichen Kaszlokalen fand man jeder
Zeit Genossen, die mit Ernst und Eifer über das diskutierten,
was man erreicht hatte und hoffen durfte zu erreichen, und
tausende von Sorgen, welche sonst die auf ihre eigene Kraft
Angewiesenen ängstigen und entnerven, konnte man in diesen
Kreisen zum großen Theile nur noch aus der Er-
innerung her.

Selbst das für Viele so furchtbare Gespenst der Krank-
heit verlor seine größten Schrecken. Sobald der Arzt der
Genossenschaft erklärt hatte, daß ein Mitglied in Kranken-
pflege zu nehmen sei, wurde diese von der Genossenschaft in
die Hand genommen, und der Kranke hatte weder während
der Zeit seiner Krankheit um etwas zu sorgen, noch später irgend
welchen Abzug von seinem Verdienste zu befürchten. Schon dieses
beruhigende Gefühl allein bewirkte, daß die Kranken schneller

„Zeitung“ nicht beantwortet. Oder wie ist die „Norddeutsche“
etwa: wozu das Herrenhaus eigentlich dient? Wir wissen
es nicht. Wenigstens kennen wir kein „Wozu“ (oder Hamme-
stein'sches Wozu), das sich öffentlich bekennen ließe. Denn
daß es der Zweck einer Volksvertretung sei, eine Volks-
vertretung zu verhindern, das kann man doch nicht
aussprechen.

Rückgang der Volkskraft. Von den 54 339 Militär-
pflichtigen Bayern wurden 1890 nicht weniger als 28 024
für untauglich gefunden. Die kränkliche Jugend war dem-
nach schon zahlreicher als die normalgewachsene und gesunde.
Und die Degenerierung (Entartung) macht täglich weitere
Fortritte. Die laxe Ernährung, schlechte Wohnung,
frühe und übermäßige Arbeit, Immervolles Dasein, Dunst-
räume in Schule und Fabrik — alle diese Umstände
wirken zusammen, daß bei der Geburt noch gesunde Kind-
schwachlich zu machen. Und diese Entwicklung wird solange
nicht enden, als die Lebenslage des Volkes nicht eine andere
geworden ist. Schon jetzt ergibt die Aushebung, daß die
Zahl der brauchbaren ländlichen Rekruten viel größer ist
als die der städtischen. Letztere sind den ersteren zwar an
Intelligenz und Gewandtheit überlegen, werden aber von
den ländlichen Rekruten an Körperkraft und Ausdauer in
der Regel übertroffen, was allerdings einzig auf Rechnung
der besseren Luft zu setzen ist. Denn die Ernährung, über-
haupt die wirtschaftliche Lage ist auf dem Lande nicht nur
nicht günstiger, sondern im Gegenteil weit ungünstiger als
in den Städten. Die Menschen sind aber auf dem Lande
mehr im Freien, und so erbärmlich sie leben und nament-
lich auch wohnen, so verhindert die gute Luft doch, daß die
Verkümmerung und Verküppelung der Arbeiterklasse so
rasch vor sich geht, wie in den Städten.

Eine wohlverdiente Abfuhr läßt die „Norddeutsche
Allgemeine Zeitung“ in ihrer heutigen Abendnummer dem
heuchlerischen Führer der Deutschfreisinnigen bezüglich der
Rede zu Theil werden, die derselbe in Sachen der Abände-
rung des Wahlrechts und der Wahlkreise zum preussischen
Landtage gehalten hat:

„Herr Richter sprach davon, die Klasseninteressen-Wirth-
schaft sei schon etwas gelockert, wenn aber Herr Richter für
Berlin 68 Sitze im Abgeordnetenhaus reklamirte, so scheint
er die gedachte Klasseninteressen-Wirtschaft eher befestigen,
als lockern zu wollen.“

Das offiziöse Blatt traf damit den Nagel auf
den Kopf. Dem Führer des Freisinn kann nichts
weniger einfallen, als die Klasseninteressen-Wirtschaft
abzuschaffen. Im Gegentheil, wenn sich die Junker- und
Pflaster-Klassenherrschaft im Verein mit der Herrschaft der
nationalliberalen Grand-Seigneurs der Industrie und
des Handels doch immer noch leidlich erträglicher
äußerer Formen befleißigt, so würde, wenn die
Nichter'sche Klasseninteressen-Herrschaft zum Siege gelangte,
eine Alexa der ruppigsten Behandlung aller dieser Herrschaft
feindlichen Parteien und Personen eintreten, wie sie in der
Geschichte Deutschlands noch nicht dagewesen. Das Prohen-
thum würde eine Höhe der Dreistigkeit erklimmen, die sich
jetzt nur nach dem Inotigen Ton des Nichter'schen Moniteurs,
der „Freisinnigen Zeitung“, mit genügender Richtigkeit
taxiren läßt. Der Stil ist hier nicht bloß der Mann, sondern
das System.

Ein verkrachtes „Anarchisten“-Attentat. Dem „Pos-
t-Zeitung“ zufolge hat die gerichtliche Untersuchung über
das Attentat auf den Dekan von Boninski in Ros-
cielec zur Evidenz ergeben, daß auch nicht eine
Spur zu der Annahme berechtigt, als seien die
Mörder von einer anarchischen Zentralkommission
geschickt worden. Ein geheimer Revisor, der in den Wochen
nach dem Attentat die in Posen mündenden Bahnsprecher
leblich zu dem Zwecke bereiste, um auf Anarchisten zu
fahnden, hat gleichfalls nichts Verdächtiges entdecken können.

Die tapferen Maulhelden, welche es für „revolutionär“
hielten, das Attentat von einer anarchischen Organisation
ausgehen zu lassen — wie weiland der Hanswurst Most
nach der Erstechung Kump's Liede aus reiner Nennung
für sich reklamirte (und ans Messer lieferte!) — werden nun
in einiger Verlegenheit sein. Nicht einmal von der Polizei
und Staatsanwaltschaft werden sie mehr ernst genommen.

Wo liegt China? Im Lande des Jopfes erließ
neulich der Mandarin aller Mandarine — ins Deutsche

gesunden. Sehr bald sah man übrigens ein, daß man mit
einem eigenen Krankenzimmer, wenn nicht billiger, so doch
besser wogläme, als mit dem öffentlichen Krankenhause, und
Mütter, Schwestern und Töchter der Genossen erwiesen sich
als sorgfamer, denn die barmherzigen Schwestern, oder als
die bezahlten berufsmäßigen Krankenschwestern.

Ja, während noch so die Weiterbildung der industriellen
Unternehmungen die Gedanken vollauf beschäftigte, ge-
dachte man daran, Einrichtungen zu treffen, durch welche
auch die Kinder der Arbeiter in gemeinschaftliche Obhut
und Erziehung genommen werden könnten, damit sie früh-
zeitig für ihren künftigen genossenschaftlichen Beruf heran-
gebildet würden.

Lange mochte noch so niedergedrückt sein von den Er-
fahrungen, die er in der letzten Volksversammlung gemacht;
sobald er wieder in diese Kreise trat, lebten alle seine Hoff-
nungen und Ideale von Neuem auf. Es war aber auch
mit bloßen Augen zu sehen, wie alle Teilnehmer im Be-
wußtsein, einem großen Gemeinwesen anzugehören, aufleben
und aufblühen. Längstverblüdete Wangen färbten sich
wieder roth, verschüchterte und niedergedrückte Seelen ge-
wannen von Neuem Spannkraft:

„Und im freudigen Bewegen
Burdens alle Kräfte kund.“

Das gesammte Rechnungswesen ging dabei ohne alle
Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten vor sich, während
Leute, welche außerhalb der Sache standen, Wunder mein-
ten, wie schwierig und zusammengefaßt das Ganze sei. Das
Geheimniß aber lag darin, daß jede besondere Arbeits-
gemeinschaft, nachdem sie den allgemeinen Organisations- und
Arbeitsplan gründlich eingesehen hatte, sich selbst regierte
und ihre Angelegenheiten für sich ordnete und regelte.
Nachdem einmal die Bücher richtig angelegt, das System
der Abschätzung und Vertheilung festgestellt, die Schieds-
gerichte in allen Streitigkeiten und Meinungsverschieden-
heiten einen immer neu zusammengesetzten, zu keinem
Argwohn Veranlassung gebenden Gerichtshof bildeten,
hatte der General-Kontrollleur nur die Richtigkeit
der Ausrechnung und Zusammenstellung zu prüfen, was
ihn unter solchen Umständen eine leichte

überseht würde das etwa heißen: der Staatsminister — an
die Vorsteher aller gelehrten Anstalten und Hochschulen —
Universitäten heißt es auf Deutsch — eine Anfrage, was
sie davon dächten, wenn hinfürto auch Mädchen und Frauen
zum Lernen zugelassen würden. Ob Staat, Gesellschaft und
Sittlichkeit das aushalten könnten. Jetzt lesen wir bezüglich
des Schicksals dieser Anfrage in einem Blatt des Him-
mlischen Reiches, was folgt:

Einsichtlich der Zulassung von Frauen zum Studium sind,
wie wir erfahren, sämtliche Fakultäten, nicht bloß die medi-
zinische, um Abgabe von Gutachten ersucht worden. In Be-
rücksichtigung der theologischen Fakultät dem Vernehmen nach
sich dahin ausgesprochen, daß für sie die Frage keine praktische
Bedeutung habe, im Uebrigen aber soll die Fakultät sich ab-
lehrend entschieden haben. Mehrlich dürfte der Beschluß der
juristischen Fakultät lauten. Die medizinische Fakultät befaßt
sich erst in ihrer nächsten Sitzung mit der Frauenfrage. Als
Hospitalanten haben schon mehrfach Damen die Vorlesungen der
Universität besucht. So hört jetzt wieder mit Erlaubniß des
Rektors eine Dame das Kolleg des Mathematikers Professors
Schu-Ards.

Welch riesiger Jopp! Aber Be-Roh-Bin — Schu-Ards?
Die Namen sind uns unbekannt. Wo mag dieses China
wohl liegen? —

Ein Edelster der Nation. Im zweiten Morgen-
blatt der „Frankfurter Zeitung“ vom 23. April 1892,
4. Seite Nr. 114, stand folgendes Inserat:

Grafen-Stand.
Ein kinderloser 63-jähriger Graf aus alt-
berühmtem Geschlecht, beabsichtigt einen reichen,
seingebildeten Herrn, ledig oder verheirathet, unter
konstantesten Bedingungen durch Adoption nobilitiren
zu lassen. Bedingung ist weiter, daß der Herr ein in
jeder Beziehung rentables preidm. Gut, wo genauer Beschreib-
(sic!) vorliegt, eigenthümlich erwirbt. Zu näherer Auskunft
ist gerne bereit W. v. Merten, Immobilien- und Kom-
missionsbureau, Frankfurt a. M., Zeil 69, Telephon 1477,
und Wiesbaden, Wilhelmstr. 42a.

Wir möchten einen genauen „Beschreib“ des fraglichen
„Edelsten“ haben. Wenn aber nächsten ein feintreicher
„Graf aus altberühmtem Geschlecht“ am Gesellschaftshimmel
als Meteor aufsteigt, dann wissen wir, woran wir sind,
und daß das Meteor schon mehr eine Stinkbombe ist.

Von einer heiteren Familie. Der pater familias
— Vater der Familie — erklärt, er wolle sich nicht mit
dem verschönen, der ihn aus seinem warmen, wohl-
eingerichteten und vorzüglich verproviantirten Dachsbau ge-
worfen — die Trauben seien viel, viel zu sauer. — Der
älteste der Söhne läßt mit dem nämlichen sauren Trauben-
humor von sich schreiben, er wolle nicht unter Leuten dienen,
die weniger von Politik verstanden, als sein ehrsamere Vater,
der so lange im glücklichen Besitz des Dachsbauwesens gewesen
und alle Schlupfwinkel desselben kenne. — Und von dem
zweiten der Mustersöhne wird hiesigen Blättern aus Aus-
beissen geschrieben:

Vor einigen Jahren, als Graf Wilhelm Bismarck noch
Landrath in Hanau war, erregte es allgemein höchstes Er-
staunen, daß von ihm resp. dem verstorbenen Kreissekretär
Baabe die alte Hanauer Schulordnung vom Jahre 1853
wieder ausgegraben und gegen einzelne Schulmänner in An-
wendung gebracht wurde. Wie ein pädagogisches Blatt schreibt,
werden die Lehrer auch jetzt noch auf diese Schulordnung
verpflichtet, und zwar auch auf den Paragrafen, der den
Wirthshausbesuch, das Kartenspiel und die Jagd verbietet.
Man versteht nicht, warum man diese Bestimmungen nicht
einfach streicht, da es glücklicherweise keinem Zweifel unterliegt,
daß ihnen die gesetzliche Kraft fehlt, denn auch im ehemaligen
Kurhessen haben die Lehrer die Rechte und Pflichten der
Staatsdiener. Es enthält aber weder das Disziplinalgesetz
noch das Schulaufsichtsgesetz eine Bestimmung, daß den Lehrern
beispielsweise der Besuch eines anständigen Wirthshauses unter-
sagt wäre. Der Versuch, obiger Schulordnung den Schein des
Rechts zu geben, muß also in den theilhaftigen Kreisen Unwillen
oder doch einiges Kopfschütteln erregen.

Vor einiger Zeit wurde übrigens ein Abenteuer des eh-
maligen Landraths von Hanau erzählt, welches beweist, daß
er für seine Person den Wirthshausbesuch nicht für verwerflich
hielt — auch nicht nach der von ihm selbst festgesetzten
Polizeistunde.

Militaria. Der Festjubiläum während des Kaiserbesuches
in Stettin wird nachträglich recht unliebsam gestört durch
die Mittheilung über einen Vorfall, dessen bisherige Ver-
tuschung ein recht interessantes Licht darauf wirft, was

Aufgabe werden mußte. So war und blieb der Konsum-
verein das verwickelteste Geschäft, weil die Mannigfaltigkeit
der Verkaufsgegenstände und das ewige Schwanken der
Preise feste Sätze und eine leichte Uebersicht erschweren.
Hier einen möglichst festen Tarif und Gleichförmigkeit der
Preise zu ermöglichen, war Mandel's unablässiges Bestreben,
damit auch diese Einrichtung die gewünschte Erleichterung
für die Genossen herbeizuführen in den Stand gebracht
würde.

In derselben Zeit liefen Frank's eifrige Bemühungen
nach einer anderen Richtung hinaus:

„Das Leben soll nicht bloß Arbeit, es soll auch Vergnügen
sein“, war sein Lösungswort. Demzufolge veranlaßte er,
daß der geräumige Garten des einen Gasthofes zu einem
ordentlichen Volksgarten umgewandelt wurde. In dem
einen Viertel desselben stellte man Turngeräthe auf und
richtete eine Arena für Wett- und Ringkämpfe, Kletter-
stangen und Schwingegeräthe ein, an den Seiten wurden
mit weißer Oelonomie zwei Regelbahnen erbaut, Caroussells
und Schanckeln fanden ihren Platz, bescheidenen Stände für
Holzenbüchsen und Ringelwürfen; ein Orchester nahm den
Mittelpunkt ein und zweckmäßig angelegte Gebüsche theilten
den Raum in kleinere Abtheilungen, während in einiger
Entfernung von dem Orchester offene Lauben sich kreisförmig
gruppirten. In dem Hauptgebäude des Gasthofes boten
einige Billards Gelegenheit zu gesunden und unterhaltenden
Spielen. Dergleichen Einrichtungen bestanden auch wohl
anderswo, nur hatte der Volksgarten den Vorzug, daß er
den Arbeitern alle diese Genüsse für ein billiges Entgelt
bot, daß hier keine schwere Besteuerung durch einen ge-
winnfüchtigen Wirth stattfand. Alle Einrichtungen
wurde alle von der Genossenschaft selbst beschafft und für
die Benutzung nur so viel genommen, als für die gute In-
standhaltung der Geräte und Einrichtungen nötig erschien.

Ja, Frank ging noch weiter, er suchte sich die musi-
kalischen Kräfte unter den Genossen zusammen, um ein
kleines Dilettantenorchester zu begründen; er widmete sich
mit Fleiß der weiteren Ausbildung des Gesangvereins,
ging in seinen kühnen Entwürfen bis zur Herstellung einer
kleinen Bühne auf dem großen Tanzplatze und suchte in

alles innerhalb der Kasernenmauern möglich ist, ohne daß die bürgerliche Welt davon eine Ahnung hat. Wir geben die Darstellung des Vorganges nach dem „Berliner Tageblatt“, welches schreibt:

Stettin, 19. Mai. Die Erstechung eines Soldaten durch eine Patrouille ist ein Ereignis in unserem Orte, welches man, um nicht in die festliche Stimmung während der Anwesenheit des Kaiserpaars einen Mißton gelangen zu lassen, bis jetzt verschwiegen hat. Dasselbe hat sich kurz nach der Ankunft der Majestäten am Freitag, den 13. d. M., hier zugetragen. Die Mannschaften der hier garnisonierenden Pioniere und Grenadiere — wenigstens ein Teil derselben — sind von jeher etwas eifersüchtig auf einander gewesen, was schon vielfach zu Schlägereien zwischen ihnen geführt hat, die von Anfang d. M. an mehrmals ausgeführt sind. Diese Eifersüchtelei ist während der Kaiserreise bei einer Anzahl der Mannschaften über die Stellung der Ehrenwachen u. s. w. während der Anwesenheit der Majestäten angefaßt worden. Kurzum, es ist Thatsache, daß eine Anzahl Pioniere vor die Kaserne der Grenadiere gerückt sind, um die Besten anzugreifen. Dabei sollen sie mit Mauersteinen u. s. w. das Thor der Kaserne zu sprengen versucht haben, so daß die Wache endlich eine Patrouille mit aufgestecktem Bajonett gegen die Angreifer ausgesandt hat. Die Patrouille hat die letzteren zurückgedrängt und dabei gegen die Widerstandleistenden von ihren Bajonetten Gebrauch gemacht. Hierbei ist ein Pionier erschossen und ein anderer schwer verwundet worden. Es ist kriegsgerichtliche Untersuchung angeordnet und vorläufig befohlen, daß bis Abends 9 Uhr alle Mannschaften in den Kasernen versammelt sein müssen. Es wird behauptet, daß der Erschossene an dem thätlichen Widerstande nicht beteiligt gewesen sein soll, doch läßt sich noch nicht beurtheilen, ob sich dies wirklich so verhält.

Von Interesse wäre die Beantwortung der Frage, ob, um die „festliche Stimmung“ nicht zu stören, auch die Angehörigen des Erschossenen, dessen Eltern u. s. w., von dem Unglücksfalle nicht unterrichtet wurden, so daß die Beerdigung des Pioniers stattfand, ohne daß erstere von dem Tode desselben Kenntniß hatten? —

Italienisches. Der Minister des Aeußern im neuen italienischen Ministerium hat an die Vertreter der auswärtigen Mächte in Rom ein Rundschreiben gerichtet, also lautend:

„Der König hat mir in dem soeben unter dem Vorhange des Herrn Giolitti gebildeten Cabinet das Ressort der auswärtigen Angelegenheiten anvertraut. Indem ich durch mein Amt berufen bin, mit Eurer Excellenz Beziehungen des Zusammenwirkens und des gegenseitigen Einverständnisses zu unterhalten, möchte ich dies durch die Bekundung meines lebhaften und aufrichtigen Wunsches einleiten, die Bande der Freundschaft, die Italien glücklich mit dem Lande verknüpfen, dessen offizieller Vertreter Euer Excellenz bei uns ist, im gemeinsamen Interesse immer enger geschlossen zu sehen. Mit dem Vertrauen, daß meine Empfindung bei Eurer Excellenz volle und herzliche Gegenseitigkeit finden werde, ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen den Ausdruck meiner besonderen Hochachtung zu übermitteln.“

Das Rundschreiben ist allen Botschaftern und Gesandten gleichlautend zugegangen, dem französischen so gut, wie dem deutschen, beweist also, wenn es nicht bloß eine leere Förmlichkeit ist, daß die italienische Regierung mit aller Welt in Frieden lebt und leben will. Wozu dann aber der Dreibund? Und das ruinirende Militärbudget? Das sind Fragen, die Herr Giolitti am 25. d. Mts. zu beantworten haben wird. An diesem Tage treten nämlich die Kammern in Rom wieder zusammen. Der Schmeichel-Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ hat in Italien nicht die beabsichtigte Wirkung gehabt. Der „Osservatore Romano“ meint, wie heute telegraphirt wird:

„Die „Norddeutsche Allgemeine“ habe gut reden von der Größe Italiens und von Deutschlands Interesse daran, daß die Vorbedingung dieser Größe, nämlich das Kriegsbudget, ungeschmälert bleibe. Deutschland thäte fürwahr besser, ein paar Millionen herüberzusenden, um Italien die Kosten dieses herrlichen Dreibundes, welcher das Land in wirtschaftlicher, politischer und religiöser Hinsicht ruiniert, abzunehmen.“

Ja woher sollen wir die Millionen nehmen? Wir müssen selbst pumpen. Und auch um den Kredit steht's schon schlecht. —

Zur Lage in England. Bei aufstrebenden, überhaupt bei lebenskräftigen Parteien ist es ziemlich gleichgültig, wer an der Spitze steht. Sie besitzen in sich genügende Kraft, um Siege zu erfechten und Niederlagen wieder gut zu

Rückficht auf die Lage des Winters schon jetzt geeignete Persönlichkeiten, mit denen er einen theatralischen Felzbzug unternehmen könnte, was freilich wunderbare Ahnungen von künftigen Freuden und Genüssen erweckt.

Tag und Nacht fand Frau's bewegliche Seele keine Ruhe; er legte sich mit Ideen und Entwürfen ins Bett und stand mit ihnen auf, seine Fürsorge erstreckte sich bis auf die Kinder, denn diese, meinte er, bildeten erst das Holz, aus welchem musterhafte Genossen gebildet werden könnten. Am liebsten hätte er gleich eine Genossenschaftsschule gegründet, und dies zwar in Verbindung mit Handwerkerlehren, in welchen die Knaben spielend für ihren künftigen Beruf ausgebildet werden könnten.

Mit solch' einer Schule machte er vorläufig einen kleinen Anfang.

Es dauerte nicht lange, so trat auch der „Frauenbund“ mit diesen Bestrebungen in Verbindung und wendete seine Sorgfalt den Mädchen der Genossen zu. Eine Schule für weibliche Arbeiten war ohne große Schwierigkeiten hergestellt, und nun verwendete man die größeren Mädchen, auch abtheilungsweise in den Genossenschafts-Küchen, auch abtheilungsweise in den Genossenschafts-Küchen, lehrte ihnen die unentbehrlichsten Hilfswissenschaften soweit, daß sie im Verkauf verwendet werden konnten, man sorgte für ihre körperliche Ausbildung durch Turn- und Tanzunterricht und konnte sich bald mit Zuversicht sagen, daß aus diesen Anstalten eine bessere Generation hervorgehen würde, als man sie in den vergangenen Zeiten — welche so viele geistige, körperliche und moralische Krüppel entstehen und vergehen ließen — zum Entsetzen der Menschheit aus den Arbeiterhütten hervorgehen sah.

So durfte immer mehr und mehr die Hoffnung Platz greifen, daß aus diesem kleinen Gemeinwesen nach und nach die festen Formen zu einer Verjüngung und Wiedergeburt der ganzen menschlichen Gesellschaft würden gewonnen werden können. Das Publikum nahm, so weit es nicht vom bösen Willen beherrscht war, theilnehmend Kenntniß von diesen Bestrebungen. Man kaufte auch gern, was aus diesen Werkstätten hervorging, weil nichts Schlechtes oder Mangelhaftes zum Verkauf gebracht werden durfte, sondern rückwärts zurückgewiesen wurde.

machen. Bei schwachen, absterbenden Parteien — ebenso wie bei einer unzulänglichen Armee — kommt aber sehr viel auf die Führerschaft an. Das merken jetzt die Liberalen in England. Mag man von Lord Salisbury, dem englischen Premierminister und Führer der Konservativen, denken was man will, er ist ein Mann und weiß was er will. Und von dem jetzigen Führer der Liberalen, Herrn Gladstone, läßt sich weder das eine noch das andere sagen. Er ist ein gebrechlicher Greis, von der „wunderbaren Jugend“, die ihm bis vor Kurzem angedichtet ward, kann auch der gläubigste Anbeter nichts mehr entdecken, und alle Versuche seiner Freunde, ihn zur Auffstellung eines klaren Wahlprogramms zu bestimmen, sind erfolglos gewesen. Er hat keine. In den Parlamentsdebatten ist Gladstone neuerdings nur selten hervorgetreten, und jedes Auftreten war ein Beweis unauhaltbaren Verfalls. Bei seinen 81 oder gar 82 Jahren ist das allerdings etwas sehr natürliches, für die Liberalen ist es jedoch darum nicht weniger ein Nachtheil. Die Partei braucht einen neuen Führer. Und wer soll es werden? An Talenten fehlt es zwar nicht, aber kein hervorragender Geist ist unter ihnen, und keiner, dem sich die übrigen so fügen würden, wie sie sich Gladstone gefügt haben. Wenn dieser noch dem Namen nach die Führerschaft behält, so geschieht es bloß, weil kein Nachfolger da ist. Wenn wir bedenken, welcher Schlag der Verlust Windthorst's für das deutsche Zentrum war, können wir ungefahr ermessen, was der demnächst zu erwartende Verlust Gladstone's für die englischen Liberalen ist. Und diese haben als Partei lange nicht mehr die innere Kraft wie unser Zentrum. —

Aus Brasilien. Ein Genosse in Sao Paulo schreibt uns unterm 24. April:

Wir stehen unmittelbar vor dem Festtage des Proletariats, dem 1. Mai. Trozdem derselbe auf den Sonntag fällt, ist noch wenig zur würdigen Feier dieses Tages gethan worden. Das hat meines Erachtens hauptsächlich drei Gründe: erstens die allgemeine gedrückte politische und ökonomische Lage im Lande, zweitens die Desorganisation der hiesigen Arbeiterschaft, und drittens die mißstimmenden Rabelnachrichten von Europa her. Sie können sich kaum vorstellen, was diese Rabelaganten nach Amerika hinüber für Bösen schicken, haushohe Lügen, mehr als mit Händen zu greifen. Aber trozdem bleibt immer etwas hängen, es bringt die Kaiserfeier bei den schichternen Elementen in ein gewisses anarchisches Licht. Allerdings versagen diese kapitalistischen Schreckmittel nur ein Mal; aber bis nächstes Jahr werden die Rabelhelden schon wieder ein anderes in Bereitschaft haben. In Sao Paulo und Rio Janeiro haben die deutschen Arbeiter Auszüge für den 1. Mai angeliefert. Die brasilianische Arbeiterpartei wird wieder eine internationale Versammlung mit Neben in verschiedenen Sprachen am 1. Mai abhalten. Einige enthusiastische Italiener bringen mit Gewalt darauf, die Versammlung solle nachher durch die Stadt ziehen und vor dem Regierungspalaste eine Manifestation veranstalten, um Maßnahmen gegen die gegenwärtige Theuerung zu fordern. Die gegenwärtige politische Lage in Brasilien und besonders in Sao Paulo ist ganz und gar nicht dazu angethan, solche Auszüge zu veranstalten. Einerseits fehlen den Arbeitern noch die großen Massen, die allein solche Manifestationen impotent und wirkungslos machen. Andererseits sehen die Anführer der brasilianischen Arbeiterorganisation hier meistens in der Oppositionspartei, und es wäre für die Regierung und ihre Polizei-Agenten ein „gesundenes Pressen“, bei dieser Gelegenheit etwas Kräftiges zu unternehmen und einen guten Fang zu machen. Die letzte Kaiserfeier in Buenos Ayres hat bewiesen, wie erfolglos und zwecklos hier zu Lande diese — stets von anarchischer Seite geforderten — Straßenmanifestationen sind.

Die immer verwickelter sich gehaltenden politischen Verhältnisse und der dadurch ganz heruntergedrückte Kurs beginnen ihre Wirkungen auf die Arbeiterverhältnisse auszuüben. Die Wohnungs- und Lebensmittelpreise gehen enorm in die Höhe, die Löhne bleiben stabil, theilweise nimmt das Arbeitsangebot ab. Die Auswanderung hat bereits ihren Anfang genommen. Werden die Verhältnisse in Argentinien nur ein wenig besser, so werden wir das Schauspiel einer massenhaften Rückwanderung haben. Zur Rückkehr nach Europa entschließt sich der eingewanderte Arbeiter sehr schwer, wenn er nichts mitnehmen kann. Ersparsnisse aber sind jetzt ganz unmöglich für den gewöhnlichen Arbeiter.

Die Zustände in Brasilien und dem angrenzenden Argentinien müssen nach allen Berichten geradezu trostlos sein. Was unser Korrespondent über die verlogenen Rabel-Telegramme sagt, ist nur zu richtig. Nach den Berliner Februartramallen hatten wir schon Gelegenheit, uns mit diesen Lügenfabriken und Lügenfabrikanten zu beschäftigen. Wir appellirten auch — im persönlichen Verkehr mit dem

Aber leider sollte man mitten in dem Freudentaumel, dem man sich über alle die zahlreichen Errungenschaften hinzugeben berechtigt fühlte, bald gewahr werden, daß man sich nicht auf einer einsamen Insel, sondern inmitten eines hochzivilisirten Staates befand, der sich das Recht vorbehält, zu Allem, was seine Angehörigen unternehmen, Ja und Nein zu sagen, und dieses Ja und Nein nicht nach den Bedürfnissen seiner Schutzbefohlenen, sondern nach den Neigungen und Interessen der herrschenden Klassen oder nach der größeren und geringeren Fassungsgabe seiner Beamten einrichtet und abgibt. Der seit einiger Zeit in Freiheit thätige Advoakat Streit verwandte alle seine Zeit auf Eingaben und Denkschriften über das Genossenschaftswesen, um Korporationsrechte für die einzelnen Affoziationen und Konzeßion für die Volksbank und verschiedene Vergünstigungs-Etablissemens zu erlangen. Alle diese Dinge paßten nicht in die bisher maßgebend gewesene Schablone und erregten deshalb in den bürokratischen Kreisen tausenderlei Bedenken, an welche die praktischen Leute, welche frisch an's Werk gegangen, gar nicht gedacht hatten. Mit Noth und Mühe brachte man es dahin, daß die Volksbank „bis auf Widerruf“ in Thätigkeit treten durfte. Dagegen wurde es ihr streng untersagt, anders denn mit barem Gelde nach Außen zu verkehren, auch sollte sie jeder Zeit den Betrag ihrer Noten für den inneren Verkehr in barem Gelde vorrätig halten, obwohl das bei der ganzen Einrichtung gar nicht nöthig war, da die Noten nur die Stelle von bereits vorhandenen und immer in Umlauf befindlichen Werthen einnahmen. Was die Ertheilung von Korporationsrechten für die Affoziationen betraf, so vertrittete man auf ein demnächst bei den Kammern einzubringendes Gesetz über Genossenschaftswesen und schob die Sache damit ins Unendliche hinaus.

Mitten in alle Vorbereitungen und Ausführungen fiel nun der Sturz des konservativen Ministeriums, und die mit den Verhältnissen näher vertrauten Genossen ahnten, daß ihre Angelegenheiten unter einer liberalen Bourgeoisregierung keinen gedeihlichen Fortschritt nehmen würden.

(Fortsetzung folgt.)

Vertreter einer der größten amerikanischen Zeitungen — an das Ehrgefühl der Zeitungsbesitzer, und konnten für die Verlogenheit der jetzigen Rabeltelegramm-Agenten die blühdigsten Beweise bringen; es hat aber nichts genutzt. Besagte Agenten lägen nach wie vor. Und die Bourgeoiszeitungen wollen belogen sein. Oder richtiger: sie lassen sich Lügen telegraphiren, in vollem Bewußtsein, daß es Lügen sind, und verbreiten diese Lügen, wissend, daß es Lügen sind. Das ist die Moral des Kapitalismus. —

Parteinachrichten.

Fortritte unserer Sache. Nachdem in Schwefingen in Baden kürzlich eine sozialdemokratische Volksversammlung abgehalten worden war, die so guten Erfolg hatte, daß die Gegner darob ganz aus dem Häuschen gerieten, ist am vorigen Sonntag in Nachbarrorte Otterheim auf dem Grundstück eines Genossen gleichfalls eine sozialdemokratische Versammlung abgehalten worden, zu welcher sich über 150 Personen eingefunden hatten. Man errichtete dann einen Wahlverein, dem sofort 40 Personen als Mitglieder beitraten. — Die Augsburger Sozialdemokraten vertheilten am Sonntag in einer Anzahl Dörfern Parteischriften. Die Bauern nahmen dieselben, wie die Augsburger „Volkszeitung“ schreibt, mit wahrer Eifer in Empfang. Durch diese Auszüge hat die Agitationskommission wieder mit mehreren Orten Bekanntschaft bekommen, was schon lange der Wunsch der Landleute war.

Eine merkwürdige Bekanntschaft hat der Landrath Jung in Jh e h o e erlassen. Dieselbe lautet:

„In neuerer Zeit sind die Bewohner der Dorfschaften und einzelner Höfe des Kreises dadurch belästigt worden, daß ihnen gegen ihren Willen von unbekanntem Personen am Abend oder in der Nacht Drucksachen in das Haus getragen oder durch offene Fenster in die Zimmer geworfen wurden, deren Inhalt geeignet ist und darauf abzielt, das religiöse Gefühl, die Ehrfurcht vor Sr. Majestät dem Kaiser und König und die Achtung der Familienglieder und Hausgenossen vor dem Familienoberhaupt zu untergraben. Zum Schutz gegen solche Vorkommnisse mache ich darauf aufmerksam, daß die §§ 10 und 41 des preussischen Preßgesetzes vom 12. Mai 1851, wie in mehrfachen höchstgerichtlichen Entscheidungen anerkannt ist, noch zu Recht bestehen. Das Königliche Kammergericht ist in den Entscheidungen ausdrücklich von dem Grundsatze ausgegangen, daß unverschlossene Hausflure und dergleichen Räume zu den öffentlichen Orten im Sinne des § 10 des preussischen Preßgesetzes zu rechnen sind. Da die Vertheiler der gemeingefährlichen Druckschriften die Deffentlichkeit scheuen und ihre Thätigkeit vorzugsweise bei Nacht und auf Schlechtwetter ausüben, ist den uniformirten Beamten die Verfolgung der Kontravenienten erschwert. Diejenigen Einwohner des Kreises, welche demnach sind, ihre Familienangehörigen und ihr Gesinde vor schlechter Lektüre zu bewahren, werden daher gut thun, nicht nur den Druckschriften-Vertheilern gegenüber energisch ihr Hausrecht zu wahren, sondern wo möglich die Persönlichkeit derselben festzustellen und den Sachverhalt dem Amtsvorsteher ihres Bezirks anzuzeigen.“

Diese Bekanntschaft macht lediglich den Eindruck, als ob die holländischen Bauern, die bekanntlich zu den intelligentesten Landbewohnern Deutschlands mit gehören und deshalb ihr Hausrecht auch ohne den Landrath sehr gut abzusichern verstehen, den sozialdemokratischen Schriften mehr Sympathien entgegenbringen, als dem Herrn Landrath, seinen Bemühungen nach zu urtheilen, lieb sein dürfte.

Von der Kronzeugin Wind, deren Aussagen in den Düsseldorf- und Elberfelder Geheimbunds-Prozessen — sozialistengesellschaftlichen Andenkens — eine so hervorragende Rolle spielten und deren beidseitige Angaben so manchen braven Arbeiter auf Monate und Jahre in's Gefängniß brachten, berichtet jetzt unser Elberfelder Parteiorgan folgende erbauliche Geschichte aus Düsseldorf. „Frau W., die sich bereits in Haft befindet, hat einer Bekannten, die ihr einen Korb mit dem Bemerkten übergeben, daß derselbe wertvolle Gegenstände enthalte, aus eben diesem Korb ein Sparfläschchen mit 1200 M. entnommen. 500 M. erhob die W., welche bei der Hausdurchsuchung auch noch in dem Korb versteckt vorgefunden wurden. Die W. verbrannte das Fläschchen und gab dann an, es sei ihr gestohlen worden. Auch eine andere Freundin hat begründeten Verdacht, daß ihr die Wind 400 M. gestohlen habe, von welchem Gelde sie annahm, ihr (der Freundin) Mann habe es durchgebracht.“

Der durch und durch verlumpte Charakter der W. war zur Zeit, als sie „Kronzeugin“ spielte, längst bekannt und es wurden darüber in den Gerichtsverhandlungen eine Reihe der gravirendsten Thatsachen festgestellt. Aber der Staatsanwaltschaft erschien die Zeugin immer noch glaubwürdig, obwohl sie gegen die angeklagten Sozialdemokraten aussagte und beschwor, was man von ihr haben wollte. Mit der Wind befindet sich jetzt der zweite Hauptzeuge von den samosen rheinischen Geheimbundsprozessen wegen gemeiner Verbrechen hinter Schloß und Riegel.

Eine sozialdemokratische Parteikonferenz für den zweiten württembergischen Reichstags-Wahlkreis tritt am 12. Juni in Cannstatt im Gasthof zum Hirsch zusammen. Die Tagesordnung derselben lautet: 1. Berichterstattung der Delegirten über die örtlichen Verhältnisse. 2. Auf welche Art und Weise kann die Agitation in unserem Wahlkreise am wirksamsten betrieben werden? eventuell Wahl eines Agitationskomitees. 3. Beschaffung der Mittel zur thätigsten Entfaltung der Agitation.

Todtenliste. Aus Posen erfahren wir, daß der Parteigenosse Wittkowski, einer der Mitangeklagten im Geheimbundsprozeß von 1888, am Donnerstag früh verstorben ist. Der Genannte war der Sache des Proletariats getreu bis in den Tod, sein Andenken wird nicht nur in den Reihen seiner engeren polnischen Freunde, sondern auch in deutschen Parteikreisen in Ehren gehalten werden.

Polizeiliches, Gerichtliches u. c.

— Aus Karlsruhe berichtet die „Frankfurter Zeitung“, daß unser Parteigenosse Andreas Kalnbach, der wegen Majestätsbeleidigung zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, nach vierwöchiger Haft zufolge der Amnestie entlassen worden sei.

— In Sachen der „Wegundigung“ Kalnbach's sandte der Vorstand der Landesorganisation unserer badischen Parteigenossen der „Frankf. Zg.“ eine Zuschrift, in welcher es heißt: „Restaurateur A. Kalnbach von Karlsruhe wurde Ende 1891 wegen Häresienbeleidigung zu einer dreimonatlichen Gefängnisstrafe vom Landgericht Karlsruhe verurtheilt, die er im hiesigen Amtsgefängniß verbüßen sollte. Zugleich hatte der Gerichtshof im selbigen Termin beschlossen, das Ministerium zu bestimmen, der Umstände des Falles wegen nur einen Theil der Strafe zu vollziehen. Diesem Beschluß des Gerichts genügte das Ministerium, nachdem Kalnbach seit Monatsfrist in Gefängnisse war. Der Erlaß des Großherzogs kommt erst in zweiter Reihe in Betracht.“

— Gegen Bürgerliche werden jetzt in Deutschland Majestätsbeleidigungs-Prozesse niedergelegt, gegen Sozialdemokraten natürlich nicht. Der seiner Zeit verantwortliche Redakteur der „Sächsischen Arbeiter-Zeitung“, Franz Dergel, hat wegen eines solchen Vergehens vom Dresdener Landgericht 3 Monate Gefängniß substituirt erhalten.

Parteinachrichten.

Aus Dessen schreibt man uns: In Dessen besteht bekanntlich eine Fortbildungsschule, deren Besuch für die Schüler der Volksschule nach der Entlassung aus der letzteren drei Jahre lang obligatorisch ist. Daß dies den Ultramontanen ein Stein am Wege, zeigen dieselben bei jeder passenden Gelegenheit. So stellte in der letzten Stadtverordneten-Sitzung der ultramontane Stadtverordnete Mehlner den Antrag, die Fortbildungsschule ihres obligatorischen Charakters zu entkleiden, indem er beschönigend hinzufügte, er stelle den Antrag nur, um der Schule zu „richtigem Gedeihen“ zu verhelfen. Die Liebe Mäh' war aber umsonst, der Antrag fand keine Gegenliebe. Am liebsten würden die Ultramontanen überhaupt den ganzen Schulzwang oder noch lieber die ganze Schule beseitigen, denn je größer die Unwissenheit, desto kräftiger wächst ihr Weizen. — Die Schlacht- und Mahlsteuer, welche in Preußen schon seit geraumer Zeit abgeschafft ist, besteht in Dessen unter der Bezeichnung „Oktroi“ fort. Das Oktroi erstreckt sich indessen auch auf die Brennmaterialien, auf Wein, Bier u., kurzum auf alle Konsumartikel. Schon seit Jahren wird in Mainz der Versuch gemacht, bei der jährlichen Beratung des städtischen Budgets diese die Minderbemittelten zu Gunsten der Besizzen schwer belastende Kopfsteuer abzuschaffen; die im Stadthaus dominierenden Parteien, die Nationalliberalen und Ultramontanen, sind hier, wo sich ihre Geldsacksinteressen vereinigen, so einig wie noch nie und stimmen den Abschaffungsantrag regelmäßig nieder. So auch in der Stadtverordneten-Sitzung am 16. Mai, in welcher mit 25 gegen 12 Stimmen die Abschaffung der lästigen Kopfsteuer abgelehnt worden ist. Die Arbeiter können ja bezahlen, denken die Herren. Trotzdem ist zu konstatieren, daß die Gegner des Oktroi sich mehren, da im Vorjahre nur 7 für die Abschaffung gestimmt hatten. Gelingt es, bei den in diesem Herbst stattfindenden Stadtverordneten-Wahlen zu siegen, dann fällt die Steuer sicher. Und das liegt in der Hand der Arbeiter von Mainz.

Polizeiliches, Gerichtliches.

— In Magdeburg wurden die Nummern 161—164 des vorigen Jahrgangs der „Volksstimme“ nachträglich mit Beschlag belegt, wahrscheinlich wegen des darin veröffentlichten Büchner'schen Darnas „Danton's Tod“.

Lokales.

Die Kirchenbauerei in und um Berlin schreitet mit Riesenschritten vorwärts. Am 22. Oktober soll die Erlöserkirche in Rummelsburg, im Herbst 1894 die Gnadenkirche im Invalidenpark eingeweiht werden. In und um Berlin wird jetzt an 24 neuen Kirchen gebaut, für welche die Summe von 15 Millionen Mark ausgegeben.

15 Millionen Mark, — das ist eine Summe, mit der sich schon rechnen läßt. Ob es im Interesse der Allgemeinheit liegt, solche Beträge für Kirchenbauten anzulegen, soll hier nicht näher erörtert werden. Die Thatsache aber, daß viele gemeinnützige Unternehmungen an chronischem Geldmangel leiden, muß hervorgerufen werden. Wir nennen da den Asyloverein für Obdachlose, die Ferienkolonien, der Zentralverein für Arbeitsnachweis u. s. w. Die Vorstände dieser Vereine müssen mit einem bescheidenen Etat rechnen, sie müssen froh sein, wenn ihnen der Oberpräsident eine Kasse gestattet und was leisten sie nicht! Was ist denn heute notwendiger, das Asyl für Obdachlose oder neue Kirchen? Im ersteren müssen während der Wintermonate jeden Abend Hunderte von Menschen zurückgewiesen werden. Der Vorstand giebt sich alle nur mögliche Mühe, Gelder aufzutreiben, um Erweiterungsarbeiten vornehmen zu können. Es dauert aber regelmäßig eine ganze Reihe von Jahren, ehe man auch nur einen neuen Schlafsaal einweihen kann. Da finden wir auch nicht Beiträge von 300 000 M. von den „wohlfhabenden Gemeinden Berlins“ und 500 000 M. von „anderen Wohlthätern“, deshalb geht es so langsam vorwärts.

Und kann im Großen und Ganzen das Bestreben der besitzenden Klassen, vor dem zunächstliegenden die Augen zu verschließen und in der Sorge um das Gelingen der Armen und Glenden in erster Linie aufzugehen, nur recht sein. Das hungernde Proletariat lernt dann um so eher kennen, was es mit der so in den Vordergrund gedrückten „praktischen Sozialreform“ eigentlich auf sich hat. Dieselbe bleibt ein schönes, aber auch ein leeres Wort. Das Bürgerthum steht vor einer unausbleiblichen wirtschaftlichen Krise. Abwenden läßt sich dieselbe nicht mehr, sie läßt sich höchstens noch hinausschieben eine kurze Spanne Zeit. Der Bourgeoisie ist aber das Verhängnis für die wirklichen Bedürfnisse des vierten Standes schon abhand gekommen, daß dieselbe nicht einmal das Hiniauschieben mehr fertig bekommt. Gerade von ihr, die doch längst den Kirchenglauben eingebüßt hat, kann man bei ihrer Förderung der Kirchenbauten sagen, daß sie dem Proletariat Steine statt Brot bietet.

Die deutsch-freimüthige Handlungsgehilfenschaft befindet sich in heller Verzweiflung. Der deutsch-freimüthige Magistrat und das deutsch-freimüthige Stadtverordneten-Kollegium wollen nämlich von ihren handlungsgehilflichen Parteigenossen rein gar nichts mehr wissen. Die Letzteren sind nämlich von dem ganz und gar nicht deutsch-freimüthigen Wünsche nach einer angemessenen Sonntagsruhe befehle, die städtischen Behörden wollen aber diese Sonntagsruhe nicht gewähren, weil ihnen das Interesse der Prinzipale mehr an ihrem Nutzen liegt, als das der Angeheften. Schon einmal sind die Handlungsgehilfen mit einer Petition abgefallen, aber trotzdem ist ihr Vertrauen zu der Arbeiterfreundschaft der Stadtverordneten deutsch-freimüthig-nationalliberal-freikonservativer Richtung noch nicht geschwunden.

Die Handlungsgehilfen wollen noch eine Petitionsaktion riskieren. In ihrer letzten Versammlung haben sie beschlossen, noch einmal nach dem rothen Hause zu rutschen und die schon einmal abgelehnte Petition nochmals dem hochgeehrten Kollegium devotest zu unterbreiten. Zur erwähnten Versammlung hatten sich die deutsch-freimüthigen Arrangente zwei gar sehr ins Gewicht fallende Autoritäten mitgebracht: einen evangelischen Pastor und einen Rabbinatslandjuden. Vermissten wir noch einen katholischen Kaplan! Und welche Freunde: Die beiden frommen Jünglinge sprachen sich ganz im Sinne der deutsch-freimüthigen Handlungsgehilfen aus, nach welchem Engros, Bank-, Fabrik- u. s. w. Geschäfte am Sonntag ganz geschlossen sein müssen, den Detailgeschäften aber nur eine dreistündige Arbeitszeit gestattet sein soll, die um 10 Uhr Vormittags beendet sein muß.

Wenn die Petition zum zweiten Mal im Rathhaus umgeht, werden die deutsch-freimüthigen Mannesherzen wieder einige Prozent höher schlagen. Was thun? Es mit den Prinzipalen verderben oder die Gehilfen nochmals abfallen lassen? Das Letztere ist wohl weniger riskant, es lohnt besser, die Freundschaft der einflußreicheren Prinzipale zu behalten. Ergo: — die Petition der Gehilfen wandert zum zweiten Mal in den magistratischen Papierkorb, wo er am tiefsten ist.

Das ist der Dank der deutsch-freimüthigen Mehrheit des rothen Hauses. Wenn den deutsch-freimüthigen Handlungsgehilfen dann noch nicht die Augen aufgehen, dann sind sie mit ewiger Blindheit geschlagen.

Die Einrichtung der Abfertigungsschalter auf den hiesigen größeren Postämtern leidet an mancherlei Unzulänglichkeiten für das Publikum. Während einzelne dieser Abfertigungsstellen nur wenig besetzt sind, bleiben andere den ganzen Tag hindurch belagert. Die Leute, welche eine Postanweisung oder einen einzuschreibenden Brief ausgeben wollen, bilden in langer Reihe Chaine und müssen Viertelstunden lang und länger warten, bis sie an die Reihe kommen; der erpedierende Beamte arbeitet, so schnell er eben kann, hält aber im Uebrigen sein Schiebefenster geschlossen, und das hat für ihn den Vortheil, daß er die Bemerkungen der ungeduldrigen Menge nicht zu hören braucht. Während der ganzen Zeit sind drei andere Schalter völlig leer; Jemand, der eine Zehnpfennig-Marke zum Frankiren eines Briefes braucht, tritt an einen der leeren Schalter; er wird unbarmherzig an dasjenige Abfertigungsfenster gewiesen, vor dem die lange Reihe wartet, obwohl der Beamte an dem leeren Schalter völlig unbeschäftigt ist. Erfolgt die Dienstablösung eines Beamten, so wird der betreffende Schalter ganz geschlossen, bis der neu antretende Beamte Kasse und Bücher geprüft und abgenommen hat; das pflegt gewöhnlich zur Mittagzeit zu geschehen, wo die Hausdiener der benachbarten Geschäfte ihre Postläden ablefern. Eine andere Einrichtung, die besonders lästig bei der Paketbeförderung empfunden wird, besteht darin, daß bei Aufgabe von Paketen die Feststellung des Gewichtes und die Vorberechnung an einer anderen Abfertigungsstelle stattfindet, als die Abgabe der Begleitadresse und die Entrichtung des Portos; es entsteht für die Leute, welche namentlich in den Abendstunden Pakete aufgeben, die Nothwendigkeit, sich wegen eines einzelnen Pakets zweimal ins Gedränge begeben zu müssen. Sollte es denn nicht möglich sein, diesen Uebelständen, über welche gleichmäßig bei allen größeren Postämtern geklagt wird, durch eine Aenderung der bestehenden Einrichtungen abzuhelfen?

Die „Intelligenz“ eines Theiles des „gebildeten Bürgerthums“ trat wieder einmal klar zu Tage gelegentlich der Gerichtsverhandlung gegen das „Medium“ Baleda Lötzer, das wegen Betrugs zu einer empfindlichen Gefängnisstrafe verurtheilt wurde. Unter den Entlastungszeugen befand sich auch ein „Dr. phil.“, der sich allen Ernstes als Anhänger des Spiritismus bekannte. Er läßt sich von den Medien Geister zitieren, tritt mit Geistern in Korrespondenz und erklärt vor Gericht ganz naïv, er halte „diese Art des Verkehrs der Verstorbenen nicht für Schwindel“!

An der Vernehmung dieses Zeugen hatte allerdings das Gericht genug, weitere Mitglieder des Spiritistenvereins „Pfuche“ hatten nicht nöthig, ihre werthvollen Bekundungen zu deponieren. Der Angeklagte ist eine harte Strafe (2 Jahre Gefängnis) judikirt worden. Wir treten in eine Kritik des Urtheils nicht ein, können aber doch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die „Medien“ durch die Ansichten eines „wissenschaftlich gebildeten Mannes“, wie es doch jener Herr Doktor unbedingt sein will, geradezu herausgefordert werden, dem Publikum so viel Geld abzutropfen, als ihnen nur immer möglich ist.

Und dabei steht dieser Herr „Doktor“ durchaus nicht vereinzelt da. Die Spiritistengemeinde ist zahlreicher, als man glaubt, sie zählt zu ihren Mitgliedern Professoren, Regierungsassessoren und Journalisten, von denen sich nicht eben behaupten läßt, daß sie „aus Dummheit“ an solchen Numpis glauben könnten. Als der dumme Junge von Resau seine Bauernkoppel an der Nase herumführte, fand sich bald „gebildeter“ Besuch aus Berlin bei ihm ein, der den faulen Jauder „wissenschaftlich“ untersuchte und zu dem Resultat gelangte, daß die Schinkenknochen sich zu wahren Heilwertheuten in der Hand des Jünglings Walter verwandelten. Der Bauernjunge lachte den sonderbaren Großhändler einfach aus, der Letztere glaubt aber noch heute feiß und fest an wandelnde Bratpfannen und durch die Luft flausende Schinkenknochen.

Wenn sich solche hirnverbrannte Ansichten noch an's Tageslicht wagen können, dann ist es mit der „Intelligenz“ des 19. Jahrhunderts“ freilich nicht weit her. Freilich wo der Staat selbst den Wunderglauben nährt, da öfnet er auch die Empfangstür für ansehnliche Wunder, und viele Pfaffen pflegen selbst die spiritistischen Lehren, weil sie in ihnen die Verhätigung der kirchlichen Wunder erblicken. Glücklichweise hat das Proletariat den Glauben an die letzteren mehr und mehr abgestreift und die modernen Wunder des Spiritismus und der Tischklopferei überläßt es den erleuchteten Geistern der Bourgeoisie und des hohen Adels.

Der Streuscher Carl Kest in Berlin, zugleich Mitglied der Streik-Kontrollkommission, befand sich am 10. Mai im Lokale des Wirthes Schwaner in der Ostlicherstraße, wofelbst der Handelsmann Bartsch Weberwaren vertrieb. Kest, der eine Sammelliste der streikenden Weber in Rixdorf bei sich führte, legte diese dem Handelsmann vor und ersuchte ihn, da er doch eben ein gutes Geschäft gemacht habe, auch etwas für die nothleidenden Weber zu geben. Hier- auf erhielt er die Antwort: „Für die Leute habe ich überhaupt nichts übrig.“ Kest ankerte hierauf, dann wäre es bedauerlich, daß er überhaupt solche Artikel führe, die von der armen Weber Schweiß hergestellt seien. Es entstand hierauf ein längerer Wortwechsel. Kest desselben überdrüssig, verließ das Lokal und ging in das Menke'sche Nachbarlokal, in welches sich Schwärmer schon vorher begeben hatte. Bald darauf erschien dort auch der Handelsmann, und ließ vier Rums bringen, forderte auch Kest auf, sich mit ihm zu vertragen und mitzutrinken. Kest wies dieses zurück mit den Worten: „Ich muß darauf verzichten; angenehmer wäre es mir gewesen, wenn Sie den Groschen, den Sie für Rum ausgeben, auf die Liste gezeichnet hätten. Dann hätte ich selbst noch ein paar Seidel gegeben.“ Der Handelsmann ging dann heraus und kam kurze Zeit darauf mit einem Schuhmann zurück, der Kest nach der Polizeirevierwache führte. Der Handelsmann hatte den Kest wegen Erpressung denunzirt.

Die militärische „Schweidigkeit“ treibt immer sonderbarere Mäthen. So lesen wir in der gestrigen Abendnummer der „Freimüthigen Zeitung“ folgendes erbauliche Geschichtchen: „In einem peinlichen Antritt kam es Freitag Mittag in der Potsdamerstraße. Zwei Hunde, von denen der eine von einem Offizier, der andere von einem Herrn in Zivil geführt wurde, gerieten dort feindlich aneinander; sie waren schon von den beiden Parteien getrennt, als nach der „Neuzeit“ der Offizier dem gegnerischen Hunde noch einen Hieb mit seiner Säbelschelde gab. Dies verbat sich der Herr in Zivil, wehrte mit seinem Regenschirm den Schlag ab und traf auch den Kopf des Offiziers; der Offizier zog darauf seinen Säbel und hieb mehrfach auf Kopf und Schulter seines Gegners ein, bis der Letztere ersuchte, von ihm abzulassen; er nannte dabei seinen Namen und einen militärischen Rang. Ein Schuhmann stellte die Personalien fest. — Nach dem „Berliner Tageblatt“ war der Herr in Zivil ein Major a. D.“ — Tableau!

Arbeiter-Bildungsschule. Am Sonntag, den 22. Mai, veranstalteten die Schulkommissionen der Süd- und Südost-Schule einen gemeinschaftlichen Ausflug, unter gest. Mitwirkung des Musikvereins „Freundschaft“, nach Johannisthal (Restaurant Senfleben). Abfahrt Mittags 1 Uhr 30 Min. Mitglieder und Freunde der Schule sind willkommen.

Der Unterricht für National-Ökonomie fällt am Sonntag, den 22. Mai, wegen Erkrankung des Herrn Dr. Schönlanck aus. Am Montag, den 23. Mai, Abends 8 Uhr, findet in dem Lokale Rosenthalerstraße 28 der zweite Jgklus-Vortrag: „Die wichtigsten Epochen der Geschichte“ behandelt statt. Herr Dr. Pinn spricht über: „Die Religionen des Alterthums.“

Dienstag, den 24. Mai, Abends 8 Uhr: Große öffentliche Versammlung zu Gunsten der Arbeiter-Bildungsschule bei Knebel (Gefundbrunnen), Badstraße. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten W. Liebknecht über den „Thermidor“ (Robespierre's Sturz). Nach dem Vortrag Diskussion.

Brief. Vom schönsten Wetter begünstigt, fand am letzten Sonntag, den 15. d. M., unter großer Theilnahme der Genossen und Genossinnen nicht nur von Brief, sondern auch von Rixdorf, Tempelhof, Berlin u. s. w. die Nachfeier des 1. Mai in Gebr. Walter's Rosen-See-Terrasse statt. Zwei große Triumpfbogen mit den lorbeerbekränzten Portraits unserer großen Vorkämpfer und mehrere sinnreiche Inschriften enthaltende Embleme zierten die beiden Eingänge des hübsch decorirten und mit Lampen illuminierten Gartens; vor der Bühne war die Baste unseres Ferdinand Passalle, von großen Topfgewächsen umgeben, aufgestellt. Wohl über 2500 Personen gaben sich dem Genuß der Musik und der Vorträge mehrerer Gesangsvereine hin. Vor allem aber legte das Fest Zeugniß ab von dem Geist der Brüderlichkeit, der unter unseren Genossen waltet.

Die schützenden Glascheiben des Schmuckkastens einer hiesigen Firma von „Unter den Linden“ (Alexander Schulz) hat man bei der Urania-Säule am Leipziger Platz vor-gestern, den 17. Mai, versucht, mit einem spitzen Instrument zu zertrümmern, um die darin ausliegenden Simillsteine zu stehlen. Bei der Stärke aber und Härte der Glasplatten mißglückte der Versuch, die oberste Spiegelscheibe ist bloß geplatzt und der Täter bis an die zweite Scheibe nicht einmal herangekommen. Die Polizei deponirte den Fall sofort an die Betriebsstelle der Säulen-gesellschaft, die die Platte alsbald auswechselte. Seitens des Jgl. Polizeipräsidiums sind sämtliche Schutzeute und Nachtwächter angewiesen, die Säulen sorgsam zu bewachen und jeden Menschen, welcher sich an denselben irgendwie zu schaffen macht, sofort nach seiner Legitimation zu fragen. Die Beamten und Arbeiter der Gesellschaft sind ferner mit Legitimationskarten ausgerüstet und werden auch thatsächlich regelmäßig von der Schutzmannschaft revidirt. Ferner ist der Schutzmannschaft dienlich befohlen, alle Beschädigungen und Schäden der Säulen sofort telegraphisch an die Betriebsstellen der Urania-Uhren-Gesellschaft, Stadtbahnhof Börse, zu melden. Der beste Schutz aber für die dem Gemeinwohl und der Gesamtheit in so hervorragender Weise nützlichen Uhren- und Wetterfäulen ist die Aufmerksamkeit jedes Vorübergehenden, die Mitbeaufsichtigung durch das gesammte Publikum.

Das vorgestrige Gewitter hat in den westlichen Vororten durch Hagelschlag und orkanartigen Sturm nicht unerheblichen Schaden angerichtet: namentlich hat die junge Saat unter dem Hagel, der strichweise in der Größe von Haselnüssen fiel, gelitten, ebenso hat der am Nachmittag tobende Sturm einen großen Theil der Obsternte vernichtet, und in den Forsten zwischen Neubabelsberg und Potsdam sind große Tannen durch den Orkan entwurzelt worden. In Dorf Böhne unweit Rathenow gändete der Blitz in einem Kossäthengrundstück, dessen Gebäude ein Raub der Flammen geworden sind. — Der Rasen des Grunewalds war gestern gegen 7 Uhr Abends in eine blendend weiße Fläche verwandelt; erst war Hagel, dann Schnee gefallen, der bei der empfindlich fühlten Witterung wohl zwei Stunden hindurch liegen blieb.

Obdachlos! Die rauhe Witterung bedingt, daß viele der bebauenswerthen Menschen, welche ohne Obdach in der Großstadt umherirren müssen, auch jetzt noch nicht ihre ideale Nachtruhe bei „Mutter Grün“ genießen können. Es ist traurig genug, daß für viele Menschen eine schöne warme Sommernacht nur deshalb zu einem Ideal wird, weil sie dann unter freiem Himmel nächtigen können. Die Kälte der letzten Nächte hat ihre Hoffnung arg geläuscht: sie müssen von Neuem ihre Winterquartiere aufsuchen, in denen inzwischen manche ihnen noch unbekante Veränderungen vorgenommen worden sind. Diese Winterquartiere befinden sich in Neubauten, Ställen, Remisen u. s. w. und werden von fatten Bourgeois für so erbärmlich gehalten, daß sie für ihre Hunde als noch zu schlecht gelten. Aber für den Proletariat sind sie noch eben gut genug, weshalb ist er ein Proletariat.

Die Veränderungen in den Winterquartieren hat ein Obdachloser Rutscher auf dem Grundstück Köpnickstraße 48/49 vom Heuboden, wo er genächtigt hatte, in den darunter befindlichen Stall hinab und erlitt außer einer Verletzung am Kopfe so schwere innere Verletzungen, daß er nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden mußte.

Sollte sich eine Heilung ermöglichen lassen, dann kann der Kreislauf nochmals von Neuem beginnen: Entlassung, arbeitslos, „vagabondirend“, im Sommer bei Mutter Grün, im Winter auf dem Heuboden. Ewig dem Hunger nahe, reduzierte Kleidung, immer auf der Flucht vor dem Blaurock, kein Kind, kein Kegel. Das Leben eines Proletariats fin do siecle!

Einer, dem die Gasse übergegangen ist. Von einem Schankwirth in der Rosenthaler Vorstadt, bei dem polizeiliche Strafmandate fast zum täglichen Brod gehören und dessen Lokal die Firma „Zum Unbestehbaren“ führt, erzählt die „Volks-Ztg.“, daß er in seiner Gaststube einen Fettel angeheftet hat, der in Lapidarschrift die Worte trägt: „Für Polizeibeamte kostet bei mir die große Weiße 1 M., kleine Weiße 50 Pf., und ein Stämmel 30 Pf., weil mir die Gasse übergegangen ist“. Jedemfalls werden die Polizeibeamten sein Lokal nicht zum Stammlokal machen.

Nach Unterschlagung amtlicher Gelder, die ihm anvertraut waren, hat sich am Mittwoch der hier wohnende Domänen-Rentmeister Koch erschossen. Er feuerte sich in seiner Wohnung aus einem Revolver eine Kugel in den Kopf und wurde unverzüglich in das städtische Krankenhaus am Urban gebracht, wo er aber seiner lebensgefährlichen Verwundung bereits erlegen sein soll.

Warnung vor Schwindelaktion. Schon vielfach ist vor den Schein- oder Schwindelaktionen im „Vorwärts“ gewarnt worden, aber immer giebt es noch Arbeiter, welche hineinfallen. Eine solche Aktion von sogenannten goldenen Uhren, Ketten, Ohrringen und anderen Sachen wird jetzt seit 2 Tagen am Mühlenbrunn an der Poststraße betrieben. Fünf Personen bilden das Personal der Schwindelaktion. Einer bietet aus

III. Wahlkreis.

Achtung, Parteigenossen!

Alle diejenigen Genossen, welche bei der Verbreitung eines Flugblattes, die morgen, Sonntag früh vor sich gehen soll, thätig sein wollen, werden ersucht, um 8 Uhr im Restaurant des Genossen Gründel, Dresdenerstrasse 118, sich einzufinden.
Der Vorstand des Wahlvereins.

Def. Korbmacher-Versammlung der Grün-Branchen

für Berlin und Umgegend am Sonntag, den 22. Mai 1892, Vorm. 10 Uhr,

im Lokale von Keller, Koppenstr. 35.
Tages-Ordnung:
1. Die jetzigen Lohnverhältnisse der Grün-Branchen. 2. Wie stellen sich die Kollegen gegenüber den Werksstellen, wo nicht der tarifmäßige Lohn gezahlt wird? 3. Verschiedenes.
3. U.: Der Einberufer.

Allgem. Kranken- u. Sterbekasse der Metallarbeiter

(S. S. 29 u. 89), Filiale Berlin 1. Versammlung
Sonntag, den 21. Mai, Abends 8 1/2 Uhr, Richterfeldstr. 8 bei Winter.
Tages-Ordnung:
1. Kassendbericht. 2. Aufstellung der Kandidaten zur Generalversammlung. 3. Verschiedenes.
73b Der Bevollmächtigte.

Ruderverein „Vorwärts“, Berlin.

Erste Sitzung am Montag, den 23. Mai 1892, Abends 7 1/2 Uhr, im Kommandantengarten, Kommandantenstrasse 10. 107b
Tages-Ordnung:
Beratung der Statuten. Aufnahme neuer Mitglieder. Verschiedenes. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen Erscheinen ersucht
Der provis. Vorstand.

Allgemeiner Brauer-Verband der Provinz Brandenburg.

Sonntag, den 21. Mai 1892, Abds. 8 Uhr, im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstrasse 75 (unterer Saal): 105b
Tages-Ordnung:
1. Weiterer Bericht über die Arbeitsordnung. 2. Besprechung über Anträge zum Delegiertentag. 3. Innere Vereinsangelegenheiten u. Wahl v. Vertrauensmännern. 4. Diskussion. 5. Fragekasten. Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Monats-Versammlung.

Tages-Ordnung:
1. Weiterer Bericht über die Arbeitsordnung. 2. Besprechung über Anträge zum Delegiertentag. 3. Innere Vereinsangelegenheiten u. Wahl v. Vertrauensmännern. 4. Diskussion. 5. Fragekasten. Um recht zahlreichen Besuch bittet
Der Vorstand.

Generalversammlung der Orts-Krankenkasse für das Tapezier-Gewerbe zu Berlin

am Mittwoch, den 25. Mai 1892, Abends 8 1/2 Uhr, in den Armshallen, Kommandantenstrasse 20.
Tages-Ordnung:
1. Rechnungs-Bericht. 2. Beschlussfassung über die Abnahme der Jahres-Abrechnung 1891 und Ertheilung der Decharge. 3. Antrag auf Erhöhung der Beiträge. 4. Bekanntmachung der Beschlüsse des Vorstandes. 5. Verschiedenes.
60b
3. U.: M. Oest, 1. Vorsitzender, Kleine Alexanderstr. 6.

Berein gewerbli. Hilfsarbeiter Berlins und Umgeg.

Im Sonntag, den 22. Mai 1892, Vorm. 10 1/2 Uhr,
Mitgliederversammlung im Lokale des Herrn Schirmmacher, Andreasstrasse 26.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Referent Genosse Otto Thierbach. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom Familienfest. 4. Verschiedenes. — Auch gelangen die Vorschläge zum diesjährigen Stiftungsfest zur Ausgabe. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen, sowie Beiträge angenommen. 158/3
Der Vorstand.
NB. Die Mitglieder werden ersucht, sich doch endlich mehr an unseren Versammlungen zu beteiligen, wie bisher.

Gesangverein Phoenix

(Mitglied des Arbeiter-Gesangvereins) sucht Mitglieder. 118b
Übungsstunde Sonntag Abends 9 Uhr, Balowstr. 65 b. Bredlow.
Cigarren-Geschäft, gangbares, verlässlich; passend für Leute, welche ein kleines Nebeneinkommen haben. Adresse V. G. Postamt Fürstenerstrasse. [103b

Zentral-Kranken- u. Sterbekasse der Tischler u. s. w.

Gewerbliche Verwaltung Berlin C. Sonntag, den 22. Mai 1892, Vormittags 10 1/2 Uhr:
Mitgliederversammlung im Etablissement „Königshof“, Balowstrasse 37.
Tages-Ordnung:
1. Beratung über das Weiterbestehen der Kasse. 2. Anträge zur General-Versammlung. 3. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, in der Versammlung zu erscheinen. Das Mitgliedsbuch legitimiert.
Zu zahlreichen und pünktlichem Besuch ladet ein 908/14
Die Ortsverwaltung.

Freireligiöse Gemeinde.

Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im grossen Saal Rosenthaler-Strasse 38, Quergebäude 1 Treppe, nahe dem Hadeschen Markt: Vortrag d. Hrn. L. Henning: „Der Apostel Paulus.“ Gäste sehr willkommen. 89/4
Die Ortsverwaltung.

Bereinigung der Drechsler und Bernisgen. Deutschlands

(Ortsverwaltung Berlin). Sonntag, den 22. Mai: Herren-Partie nach Johannisthal. Treffpunkt Morgens 7 Uhr bei Köhn, Naunynstrasse 83. Für Nachzügler Senfkleebon, Johannisthal. Um zahlreiche Beteiligung ersucht 104b
Der Vorstand.

Marken u. quittieren von Partei-Beiträgen

empfehlen allen Genossen die Quittungsmarken und Kautschuk-Stempelfabrik von Conrad Müller, Schindler-Strasse 10. Preisliste gratis und franco.

Die Rohrtabak-Handlung von AUGUST HEYNE,

Berlin N.O., Kaiserstrasse 38, empfiehlt alle Sorten Zigarren-Tabake, en gros & en detail zu den billigsten Preisen. 587b

M. Panknin.

Berlin SO, 91, Adalbertstr. 91, Ecke Oranienstr. Putz- und Modewaaren. Grauschätze in 2242L großer Auswahl.

W. Koerner & Co., Umersdorf

allein echt von Vertreter: G. Ross, Maulbeeralstr. 81. 351L

Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten

Martin Klein, Uhrmacher, 1476L
25 Neue Hochstr. 25 empfiehlt sein Lager aller Arten Wand- und Taschen-Uhren. Reparaturen zu soliden Preisen. Sämtl. mit Kontrollmarke.
Hüte Hut-Fabrik Rud. Beisse, Chausseestrasse Nr. 70, parterre. Grösste Auswahl.
Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, dass ich in der Krautstr. 6 ein Posamentier- u. Wäsche-Geschäft eröffnet habe. 2413L Horwitz.

Stonsdorfer

allein echt von Vertreter: G. Ross, Maulbeeralstr. 81. 351L

Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten

Martin Klein, Uhrmacher, 1476L
25 Neue Hochstr. 25 empfiehlt sein Lager aller Arten Wand- und Taschen-Uhren. Reparaturen zu soliden Preisen. Sämtl. mit Kontrollmarke.
Hüte Hut-Fabrik Rud. Beisse, Chausseestrasse Nr. 70, parterre. Grösste Auswahl.
Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, dass ich in der Krautstr. 6 ein Posamentier- u. Wäsche-Geschäft eröffnet habe. 2413L Horwitz.

W. Koerner & Co., Umersdorf

allein echt von Vertreter: G. Ross, Maulbeeralstr. 81. 351L

Lager aller Arten Uhren, Uhrkotten

Martin Klein, Uhrmacher, 1476L
25 Neue Hochstr. 25 empfiehlt sein Lager aller Arten Wand- und Taschen-Uhren. Reparaturen zu soliden Preisen. Sämtl. mit Kontrollmarke.
Hüte Hut-Fabrik Rud. Beisse, Chausseestrasse Nr. 70, parterre. Grösste Auswahl.
Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, dass ich in der Krautstr. 6 ein Posamentier- u. Wäsche-Geschäft eröffnet habe. 2413L Horwitz.

Unserm Freunde und Genossen, dem Restaurateur Otto Siegeler

zu seinem heutigen Geburtstag ein vom Gesundbrunnen kommendes, nach Schöneberg dahin rollendes, in der Goldstrasse einschlagendes, dreifaches Lebehoch, das die ganze Wüste wackelt und Otto voller Freude alle Gläser voll zappelt. Merkste nicht? Die Suder.
Unserm Schwager Fesche zu seinem Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch. Emil, nun laß Fesche giechen! 99b R. G. F. B.

Zum Erbbegräbniss

Urban-Strasse No. 51, ladet alle Freunde und Genossen ein Pfister-Karl. 21098 J. Bertr.

Empfehle nach wie vor mein vergrössertes Lokal, franz. Billard u. dem verehrlen Publikum. Vorwärts, Volks-Tribüne, Volks-Zeitung, sowie andere Zeitungen liegen aus. [1142L

M. Berndt,

Oranien- u. Alexandrinenstr.-Ecke. Empfehle mein 109b
Beih- u. Bairisch-Bier-Lokal, sowie Versammlungszimmer zu 80 Personen. W. Grabe, Mariendorferstr. 10.

Restaurant zum Proletarier, Grenzstrasse 4.

Morgen, Sonntag: Enthüllung der Kolossal-Götin der Freiheit. Zimmer für Vereine, auch zur Zahlstelle an Genossen zu vergeben. Um zahlreichen Besuch bittet 1126b D. Tauschel.

H. Stramm's Restaur.

123 Ritterstrasse 123. Grösstes Fremdenlokal, Herberge und Arbeitsnachweis der Vereine der Glaser und Klempner, sowie Verkehrslokal und Herberge der Goldarbeiter, Korbmacher, Tischler, Schneider und Bildhauer. Gleichzeitig empfehle meinen reichhaltigen Frühstüd-, Mittag- und Abendstisch à la Carte zu soliden Preisen. Ausschank von vorzüglichem Weis- u. Bairisch-Bier. [23552

Creptom.

Restaurant M. Bender 3 Min. hint. Paradies-Garten. Erstes Lokal links a. d. Chaussee, bei Partien erste Station. Jeden Sonntag: Tanz, wozu ergebenst einladet M. Bender.

Klubzimmer mit Pianino zu vergeben.

Sasso, Prinzl. Allee 224, G. Treckowstr. Sdestillation m. Verg. u. Verguz n. n. Auserhalb sof. zu verk. Näheres bei Vogel, Destillation, Schillerstr. 2. [111b
Restaurant billig zu verkaufen. Zu erfragen Cu r y f r. 24, b. Polandt.

Schaufgeschäft

veränderungshalber sofort billig zu verkaufen Elden a e r s t r. 2, gegenüber Zentral-Viehhof. 66b

Hüte

mit Kontrollmarke Oskar Liskow, 47a. Oranienstrasse 47a. Ecke Ludauers-Strasse.

1 schönes Doppelbett, Unterbett, 2 Kissen, sof. f. 22 M., Briherstr. 10, vorn part.
Wilhelmstr. 142, Quergeb. 1 Tr. bei Witwe Gebhardt, ist ein febl. möbl. Zimmer mit Piano (Flureingang) bill. zu vermieten.
Schlafstelle zu vermieten Gilschinerstrasse 81, Hof rechts 1 Tr. b. Rickley.
Genossen finden freundl. Schlafstelle Balowstr. 53, 2. Hof d. Aufg. b. Rothe.
Für Gen. Schlafstelle Langestr. 70, 3 Tr. b. O. Ficus. 102b
Genosse findet febl. Schlafstelle (7 M.) N., Eberswalderstr. 29, r. Seitenfl. IV.
Herren f. g. Schlafst. b. Schwarz, Wittenswalderstr. 15, d. 4 Tr. [100b
Schlafst. f. Herren Dresdenerstr. 78, Hof, Seitenfl. 3 Tr. r. 5892R
Schlafst. z. verm. Forsterstr. 47, III bei Stechr. 115b
SO. Lübbenerstr. 20 freundl. Stube, Küche, eigener Eing. u. Kloset zu verm.

Brot aus der Genossenschafts-Bäckerei, sowie vorzügliches Kaffee's, Butter, sämtliche Colonialwaaren und Mühlenfabrikate empfiehlt in bekannter Güte das Mitglied Schwedterstrasse 20, A. Fiebach, Ecke Chorinerstrasse.

2436L
mit Kontrollmarken aus der Genossenschafts-Bäckerei zu 3, 3.50, 4, 5, 6 M. Cylinder eigener Fabrikation zu 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 u. 12 M., empfiehlt Oranien-Paul Drenke Nachf., Nr. 172.

Schuhe u. Stiefel mit Kontrollmarke

aus der „Deutschen Schuh-Fabrik“ in Erfurt sind an folgenden Stellen zu haben:

- Chr. Geyer, Oranienstr. 202.
- C. Nitschke, Kastanien-Allee 86.
- G. Zerbe, Ritterstr. 114, nahe der Fürstenstr.
- A. Anders, Gerichtstr. 82.
- H. Bath, Waldstr. 37 (Moabit).
- G. Kördel, Forsterstr. 7.
- T. Janke, Langestr. 90. 2264 L
- A. Heufelder, Hermann-Platz 3.
- A. Seeger, Butbuserstr. 41.
- W. Papke, Mantuffelstr. 31.
- J. Schülke, Büdlerstr. 14.
- Fr. Runge, Flemmingstr. 16 (Moabit).

Gutfabrik Wilhelm Böhm.

1. Geschäft: Blücherstr. 11, vis-à-vis der Kreuzkirche.
2. Geschäft: Dresdenerstr. 123, zwischen Oranienplatz und Kottbuser Thor.

Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Grösse Lager in Schirmen und Strohhüten. 2112L

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren.

Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nussbaum; Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt 1726L
Franz Tutzauer, Spandauerstr. 25.

Großes Lager

Herrnstiefeln . . . von 7 bis 13 M.
Damenstiefeln 5 bis 12 M.
Kinderschuhe 1 M.
Pantoffeln, wo der Staub leicht abgeht, sehr billig. (Nur Handarbeit.)
Bestellung nach Maß, gutstehend und dauerhaft. Spezialist für leidende und Krüppel-Füße.

Otto Ewald, Lindenstrasse 87.

Vom 1. Mai erhalten Leser dieses Blattes 4 pCt. Rabatt! 2414L
Achtung Osten! 300 Hüte mit Kontroll-Marken bei Franz Haupt, Gutmacher, Große Frankfurterstr. 145. — Da ich auch Hüte ohne Kontroll-Marken führe, bitte beim Kauf selbst unter das Leder nach der Marke zu sehen. Schirme, Stöcke, Mützen, Kravatten. 2218L

Zur rothen Cravatte.

Invaliden-Strasse Nr. 147, Ecke der Bergstrasse. Billigste Bezugsquelle für Sonnen- u. Regenschirme, Handschuhe, Cravatten, sämtliche Herrenwäsche, Hosenträger etc.
Empfehle Genossen, Freunden und Kollegen mein Weis- und Bairisch-Bier-Lokal. Louis Adolph, Boedstr. 46. 94b

Alle Uhren

werden sauber und sorgfältig repariert unter Garantie des Gutgehens für 1,50 Mark (außer Bruch) bei W. Winkler, Berlin N., Reinickendorferstr. 2 g, gegenüber der Dantes-Kirche. [25L

Schuhe u. Stiefel

grösste Auswahl [2437L
W. Lehmann, Alexandrinenstr. 45
Hutfabrik A. Lange, Braunen-Str. 136-37
Hüte u. Seidenhüte m. Kontrollmarken. Gr. Lager in Sonnen- u. Regenschirmen, sowie Strohhüte und Mützen. Billige Preise.

Hutfabrik

grösste Auswahl [2437L
W. Lehmann, Alexandrinenstr. 45
Hutfabrik A. Lange, Braunen-Str. 136-37
Hüte u. Seidenhüte m. Kontrollmarken. Gr. Lager in Sonnen- u. Regenschirmen, sowie Strohhüte und Mützen. Billige Preise.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin von Aug. Herold, SO. Oranien-Strasse 83/84. SO.